

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62675

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einem ›vernünftigen‹ Strafrecht war die Integration von bislang als unerklärlich und unmenschlich ausgegrenzten Gewaltverbrechen in das vernunftorientierte Weltbild. Dies geschah über die Einführung des medizinischen Diskurses in die Strafverfolgung und eine zunehmende Einbeziehung der geistigen, lies: psychischen Verfassung von Straftätern, die schließlich als Minderung der Schuld anerkannt wurde. Auf der anderen Seite kam es im 19. Jh. nun auch zu einer »Diskursivierung der zuschauenden Massen« (S. 184): Die Teilnahme an öffentlichen Hinrichtungen, die in der Frühen Neuzeit noch ein Schauspiel für Angehörige aller Stände gewesen war, wurde nun von den Angehörigen der gebildeten und begüterten Schichten zunehmend als eine Angelegenheit des (im übrigen triebhaften und daher ›unvernünftigen‹) ›Pöbels‹ angesehen und war entsprechend verpönt. In der Konsequenz wurde schließlich die Öffentlichkeit ganz vom Tötungsgeschehen ausgeschlossen.

Martschukats Untersuchung liest sich über weite Strecken ausgesprochen interessant, ja faszinierend, und die methodischen Vorgaben der Diskursanalyse werden vom Autor nicht nur souverän beherrscht und dem Leser nahegebracht, sondern mit einer Fülle empirischer Befunde verknüpft und wechselseitig erhellt. Das Buch zeigt, darin ist seinem Verfasser unbedingt zuzustimmen, »daß eine an Michel Foucaults Diskursverständnis orientierte Geschichtsschreibung keineswegs in den luftigen Höhen zeitgenössischer theoretischer Erwägungen verharret« (S. 235). Eher umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die empirischen Befunde hätten sicherlich auch in herkömmlicher Darstellung und Interpretation ein ähnliches Bild von der Entwicklung der Todesstrafe gezeichnet. Erst die Diskursanalyse aber erlaubt es Martschukat, die Bedingungen und Hintergründe der Phänomene einschließlich einer gelegentlichen Widersprüchlichkeit offenzulegen und ihre Wirkung auf das historische Geschehen deutlich zu machen. Nebenbei verifiziert er so eindrucksvoll und auf solider empirischer Grundlage Foucaults These, daß Diskurse nicht deskriptiv, sondern zweifellos konstitutiv wirken.

Einschränkend ist aus methodologischer Sicht allenfalls anzumerken, daß Martschukat sich mit der Wahl seines Untersuchungsgegenstandes sowohl zeitlich als auch thematisch eng an Foucaults eigene Arbeiten wie »Überwachen und Strafen« oder »Wahnsinn und Gesellschaft« anlehnt. Die Frage, inwieweit die Diskursanalyse auch für wesentlich weniger diskursintensive Epochen, etwa die Zeit vor 1750/70, fruchtbar gemacht werden kann, bliebe noch zu beantworten.

Markus MEUMANN, Halle a. d. Saale

Lothar NOACK, Jürgen SPLETT, Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit. Berlin-Cölln 1688–1713, München (Akademie-Verlag) 2000, IX–561 S. (Veröffentlichungen zur brandenburgischen Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit).

Die von Knut Kiesant herausgegebenen »Veröffentlichungen zur brandenburgischen Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit« haben mit den Bio-Bibliographien der Berliner und Cöllner Gelehrten von 1688 bis 1713 eine wertvolle Erweiterung erfahren. Mit diesem Band liegt nun der zweite Teil eines brandenburgischen Bio-bibliographischen Gelehrtenlexikons vor, das von Carl Conrad Achenbach (1655–1720) bis Ursula Maria Zorn (1674–1711) Männer und auch Frauen auflistet, die während der Regierungszeit des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. und späteren (ab 1701) preußischen Königs Friedrich I., in der Doppelstadt Berlin-Cölln in den unterschiedlichsten Professionen wirkten.

Die beiden Autoren Lothar Noack und Jürgen Splett standen, wie sie im Vorwort (S. VIIff.) betonen, bei der Auswahl der zu berücksichtigenden Personen vor der Entscheidung, entweder zum wiederholten Male den zweifellos bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit an jenem Ort, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), der 1700 in Berlin die älteste deut-

sche, alle Disziplinen umfassende Akademie der Wissenschaften gegründet hatte, oder auch den Propst zu St. Nicolai in Berlin und Begründer des Pietismus in Deutschland, Philipp Jakob Spener (1635–1705), vorzustellen und damit eigentlich keine Ergänzungen zur Gelehrten-geschichte zu bringen oder aber auch diesen Platz für Personen freizuhalten, die in der brandenburgischen Wissenschafts- und Kulturgeschichte ihre Spuren hinterließen. Noack und Splett haben sich entschieden, Gelehrte zu bio-bibliographieren, die von der Forschung bisher nur wenig berücksichtigt wurden. Alle waren in ihrer Zeit durchaus anerkannte Persönlichkeiten, die das literarische und wissenschaftliche Berlin–Cölln prägten und widerspiegelten, wie der Hofprediger Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) (S. 203–216), Mitglied der Londoner Akademie und von 1733 bis 1741 Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften. Wir finden im vorliegenden Lexikon natürlich ebenso Mitglieder der bereits 1652 gegründeten und noch heute existierenden Akademie der Naturforscher Leopoldina, wie den Sprachforscher Johann Leonhard Frisch (1666–1743) (S. 145–159), den Medizinprofessor und königlichen Leibmedicus Gustav Casimir Gahrlied von der Mühlen (1630–1717) (S. 160–166) sowie die Ärzte Johann Daniel Gohl (1674–1731) (S. 193–198) und Christian Maximilian Spener (1687–1714) (S. 451–456).

Unter den ausgewählten 60 Gelehrten sind Geistliche, Ärzte, Lehrer, Juristen, Diplomaten und Bibliothekare, die am brandenburgisch-preußischen Hof oder im städtischen Berlin–Cölln ihr Brot verdienten und in oder neben ihrem Amt den unterschiedlichsten Forschungen nachgingen. Sie verkörperten den Typ des Gelehrten, der noch bis in die erste Hälfte des 19. Jhs. ganz entscheidend die Wissenschaftslandschaft in Deutschland prägte und der außerhalb einschlägiger staatlicher Institutionen, nur auf private Initiative hin, die wissenschaftlichen Fragen einer Lösung zuzuführen versuchte. Der Blick auf diese 60 Personen zeigt sehr schnell, daß die spätere Residenzstadt Berlin (1709) noch keine Universitätsstadt ist; noch fehlen die Professoren unterschiedlichster Provenienz, insbesondere die Vertreter der einzelnen Naturwissenschaften. Es dominieren die Gymnasiallehrer und Prediger. Und so gruppieren sich die Arbeitsthemen des brandenburgischen Gelehrtenkreises zeitgemäß um konfessionelle Fragen sowie um deren theologischen und historischen Hintergrund oder Auslegung, gleichwohl auch die Herausbildung neuer Wissenschaftsdisziplinen, wie die Medizinalstatistik und die Astronomie zu beobachten ist. Die Universität kommt in Berlin erst hundert Jahre später. Eine Erhöhung der Forschungskapazitäten hätte eine frühere Gründung allemal bedeutet, nicht aber unbedingt eine Qualitätssteigerung. Universität hieß damals Lehre, nicht aber auch Forschung. Die Trennung zwischen diesen beiden Seiten moderner Wissenschaft wurde erst viel später aufgehoben. Aber für Leibniz ist die Akademie jene Institution, an der praktische Forschung staatlich gefördert wird, und noch in seiner Nachfolge sieht Albrecht von Haller, der Göttinger Sozietätsgründer, den Unterschied zwischen Universität und Akademie im »Belehren« und im »Erfinden«. So kommt es auch, daß Leibniz 1700 die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Berlin als zeitgemäß durchsetzte. Die hier nun und an den anderen Berliner Bildungseinrichtungen und Institutionen wie der Akademie der Künste (1698) oder der Kadettenakademie (1705) wirkenden Personen verstärken die Reihen der alteingesessenen Gelehrten. Gleichzeitig, insbesondere die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, dienen diese Einrichtungen natürlich dem Kontakt der Gelehrten untereinander und bieten das Forum für die Verbreitung des Wissens. Die neuesten Forschungsergebnisse finden im persönlichen Kontakt während des Gesprächs oder im Vortrag, in schriftlicher Form als Brief oder als Druckschrift ihre Verbreitung. Und das Aufblühen des Zeitschriftenwesens mit wöchentlichen Anzeige- und Referatsorganen oder Sammelschriften für die wissenschaftlichen Abhandlungen der Mitglieder ist ein Ergebnis der Emanzipation der Wissenschaften und verhalf dieser auch zur Internationalisierung. Der aufmerksame Leser der von Noack und Splett zusammengetragenen Lebensläufe findet mit den Präsidenten Marquard Ludwig Freiherr von Printzen (1675–1725) (S. 366–370) und Daniel Ernst

Jablonski (1660–1741) (S. 203–216) gleich zwei Personen, die mit der jungen Akademie in direktem Zusammenhang stehen.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften, als eine Leibniz'sche Sozietät mit landesherrlicher Förderung, verhalf der Astronomie zu einem nennenswerten Aufschwung. Als Folge finden wir im zweiten Band der brandenburgischen Gelehrten die Astronomin Maria Margaretha Kirch, geb. Winckelmann (1670–1720) (S. 222–226). Allerdings lief sie nach dem Tod ihres Mannes, der als Astronom an der Berliner Akademie der Wissenschaften wirkte, vergeblich gegen den männlich-eitlen Unverstand in der Akademieführung an, um ihre eigenen astronomischen Aufsätze veröffentlichen zu können. Sie teilte hier das Schicksal so vieler hochtalentierter und gebildeter Frauen des 18. Jhs., die meistens nur als Ehefrauen einen Platz in der Gesellschaft beanspruchen durften. Es ist aber wohltuend und ein Anfang für die Wissenschaftsgeschichte, daß wenigsten drei der untersuchten Gelehrten Frauen sind. So bearbeiten die beiden Autoren, neben der Astronomin Maria Kirch und der Pietistin Ursula Maria Zorn, geb. Bernhard (1674–1711) (S. 506–510), auch die Hofwehemutter oder Hebamme Justine Siegemund, geb. Dittrich (1648–1705) (S. 432–435), die mit ihrem Hebammen-Lehrbuch in soziale und berufsständische Interessenkonflikte insbesondere zum Leipziger Anatomieprofessor Andreas Petermann geriet, dem sie aber ihre praktischen Erfahrungen als Geburtshelferin entgegensetzen konnte (S. VIII, 432f.).

Interessant sind auch die aus den Lebensläufen ersichtliche Herkunft der Gelehrten, ihre länderübergreifenden Kontakte und ihre beruflichen Stationen. Neben Österreichern, Schweden und Schweizern stellten die Franzosen mit sieben Personen (von Geburt Franzosen waren Anchillon, S. 10; Chauvin, S. 113; de Vignoles, S. 118; Jaquelot, S. 217; La Croze, S. 227; Lenfant, S. 244; Teissier, S. 468) die größte nationale Gruppe.

Der Aufbau des brandenburgischen Gelehrtenlexikons ist wohldurchdacht und ermöglicht den schnellen Zugriff auf die verschiedensten Daten. So findet man neben dem Porträt – für fast zwei Drittel der Personen ist ein solcher zeitgenössischer Kupferstich vorhanden – eine kurze Lebenschronologie, die gleichfalls Angaben über Herkunft, Beruf, Eheschließung und Familie macht. Der dann folgende ausführliche Lebensabriß stellt zusätzlich die Werke der betreffenden Gelehrten in Kurzzusammenfassungen vor. Der bibliographische Teil umfaßt diese eigenen Schriften sowie Hinweise zu den Standorten der Bände oder des Nachlasses – einschließlich wichtiger Briefe (!) – und ein Verzeichnis der Werke über ihn.

Literatur- und Siglenverzeichnisse und Personenregister vervollständigen den Band, der für Wissenschaftshistoriker von großem Interesse sein dürfte und unbedingt weiterempfohlen werden kann.

Jürgen KIEFER, Jena

Esteban MAUERER, Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert. Geld, Reputation, Karriere: Das Haus Fürstenberg, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 456 p. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 66).

Ayant posé le postulat de la valeur structurante de la »réputation« dans le code de conduite et les trajectoires sociales, cette thèse analyse les constellations liant l'argent, la réputation et la carrière d'après l'exemple de la famille des Fürstenberg. Si donc la terminologie envisage des thèmes explorés récemment par l'historiographie (l'auteur entend étudier les marges de manœuvre, le prestige et la considération, la proximité relative vis-à-vis de l'empereur, la richesse relative, la place dans la région et dans le système politique de l'Empire, les interpénétrations de la société noble, enfin les voies envisagées et empruntées pour mener une carrière), le style de ce travail obéit donc néanmoins au type le plus classique de la monographie.